

# Laibacher Zeitung.



Nr. 290.

Abonnementpreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Donnerstag, 18. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere der Zeile 4 kr.; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 3 kr.

1879.

## Nichtamtlicher Theil.

### Zur Wehrgefahrfrage.

Nachstehend geben wir in kurzen Auszügen einige Journalstimmen über das jetzige Stadium der Wehrgefahrfrage: „Der Bester Lloyd“ ermahnt in lebhaftester Weise die Minorität des österreichischen Abgeordnetenhauses, die Opposition gegen das Wehrgesetz fallen zu lassen, und zwar aus sehr praktischen und rationellen Gründen: Der Widerstand der Opposition in der Wehrfrage droht auch materielle Verwicklungen herbeizuführen, und zwar auf dem Gebiete der gemeinsamen Angelegenheiten. Die Delegationen werden einem peinlichen Vacuum bezüglich des Kriegsbudgets begeben. Das ist — das Kriegsbudget wird allerdings vorhanden sein und die Nothwendigkeit, den Heeresbedürfnissen Rechnung zu tragen, ebenfalls; die gesetzliche Grundlage zur Bewilligung des Heereserfordernisses wird jedoch nicht vorhanden sein. Es ist dies der erste Fall seit dem Jahre 1867 und er ist in hohem Grade unerquicklich. Was wird nun geschehen? Die ungarische Regierung kann sich allerdings über die Verlegenheit hinwegsetzen, indem sie das von beiden Häusern des Reichstages votierte Gesetz zur Sanction unterbreitet und damit dem Votum der Delegation die erforderliche Grundlage bietet. Wie wird es aber um die Stellung der österreichischen Delegation beschaffen sein? Kann sie die Indemnität ertheilen, so lange das Wehrgesetz oder irgend ein Wehrgesetz nicht votiert ist? Und wie soll es — ganz abgesehen von den Schwierigkeiten in den Delegationen — um die Einheit und Gleichheit der Wehrverfassung in beiden Theilen der Monarchie bestellt sein? Sobald das Wehrgesetz nicht in derselben Fassung wie im ungarischen Reichstage durchgeht, wird eine principielle und praktische Differenz zwischen der Wehrverfassung hier und der Wehrverfassung dort bestehen, und die Einheit und Gleichmäßigkeit der gemeinsamen Angelegenheiten wäre in einer der wichtigsten Partien ad absurdum geführt.

„So ehern ist die Constitution der deutsch-liberalen Partei Oesterreichs denn doch nicht geartet, daß diese die Last der zweifachen Verantwortung ertragen könnte: die Stabilität der Wehrverfassung in Frage gestellt und Herrütung im Gebiete der gemeinsamen Angelegenheiten hervorgerufen zu haben. Das ist sicher die schlimmste Art der Opposition, die dem politischen Gegner das Spiel erleichtert; bei ruhiger Ueberlegung aber wird die deutsch-liberale Partei sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß sie in ihrem Kampfe gegen das Wehrgesetz ungefähr so weise handelt wie jemand, der, um den Nachbar zu schädigen, sein eigenes Haus in Brand steckt.“

Ein sehr beachtenswerter Artikel, den die „Bohemia“ aus der Feder eines langjährigen Parteifreundes veröffentlicht, widerlegt in eingehender, sachlicher Kritik alle Einwürfe gegen das Wehrgesetz und schließt dann beiläufig in folgender Weise: „Verschließen wir uns doch nicht der Thatsache, daß die Verfassungspartei des Abgeordnetenhauses in der Wehrfrage sich einer mächtigen Phalanx gegenüber sieht, bestehend aus den beiden Häusern des ungarischen Reichstages, aus dem österreichischen Herrenhause, aus der Majorität des Abgeordnetenhauses selbst. Numerisch ausgedrückt stellt sich das Verhältnis der deutsch-liberalen Minorität zu dieser coalitierten Mehrheit wie 1:8. Darf man sich da mit der Hoffnung schmiegeln, die Krone würde, im Falle es zu einer Krise käme, entgegen aller constitutionellen Praxis ein Ministerium entlassen, das in einem Conflict auf eine solche Majorität, als auf seiner Seite stehend, verweisen kann? Steht aber wirklich so viel auf dem Spiele, um es auf das Experiment ankommen zu lassen, daß die Neuwahlen unter der Hegide eines der heutigen Majorität entnommenen Ministeriums in Vollzug gesetzt und die Leidenschaften des Parteikampfes entfesselt werden? So gering die Aussichten sind, auf dem eingeschlagenen Wege eine unliebbare Regierung unschädlich zu machen, so bedenklich ist die Gefahr, es auf einen Conflict mit dem Herrenhause ankommen zu lassen, der Welt das Schauspiel einer Zerstückung der Verfassungspartei zu geben und vielleicht manchen Mitglied der Kammer, das heute Seite an Seite unserer Parteigenossen steht, sich verstimmt und verdrossen von denselben abzuwenden und den conservativeren Elementen anzuschließen zu sehen. Die Abgeordneten selbst, in deren Händen die Entscheidung ruht, sind sich — das glauben wir, erwarten zu dürfen — vollkommen bewußt der schweren Verantwortung, die sie auf sich laden würden, wollten sie so kostbare Güter, wie es die Sicherheit des Reiches und der Friede seiner Bürger sind, in die Schanze schlagen, um eines Eintagsritzes willen, den ihnen die bittere Reue gar bald vergällen dürfte.“

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt: „Es wird sich zeigen, ob die liberale Verfassungspartei wirklich entschlossen ist, den Kampf gegen das Cabinet Taaffe auf das äußerste zu treiben. Ein durch die ablehnende Haltung der Partei bewirkter Sturz des Cabinets Taaffe würde sicher zur Berufung eines entschieden national-clerical-feudalen Ministeriums und zur Auflösung des Abgeordnetenhauses führen. Diese Erwägung bestimmt vielleicht die gemäßigteren Elemente der Partei, sich von der bisherigen Taktik derselben noch in zwölfter Stunde loszusagen und die parlamentarische Nachfrage nicht bis zum gänglichen Ruin der Partei auf die Spitze zu treiben.“ — Mit Hinblick auf die Beziehun-

gen zwischen Deutschland und Oesterreich schreibt man der Berliner „National Zeitung“: „Der politische Instinct in Pest hat für die Regierungsvorlage entschieden, welche auch im cisleithanischen Herrenhause angenommen worden ist. Nach diesen Beschlüssen wird es dem Wiener Abgeordnetenhaus schwer fallen, in der Opposition zu verharren, daher man auch weder an Auflösung des Parlaments noch an Abdankung des Ministeriums recht glauben will. Möchte daher das Weihnachtsfest eine Vereinbarung beider Gegenseiten vorfinden im Interesse der Machtstellung des für Deutschland so wichtigen Donaureiches, damit das deutsch-österreichische Caré vollständig formiert ist.“

Zur Wehrgefahrfrage bringt ferner der Bester „Son“ einen beachtenswerten Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: „Unsere österreichischen Collegen haben uns bereits öfter mit dem Complimente des politischen Uebergewichtes beehrt. Wir wollen ihnen das Geheimnis unserer politischen Ueberlegenheit verrathen. Gegensätze waren und sind auch innerhalb unserer Regierungspartei vorhanden, auch bei uns herrschen Parteizustände, aber die einzelnen einander widersprechenden Ansichten werden in den meisten Fällen dem Parteizustande, die Parteizustände dem Staatsinteresse untergeordnet. Finanzielle Gesichtspunkte, die brennende Nothwendigkeit der Ersparungen drängen sich leider auch bei uns im hohen Maße in den Vordergrund. Allein nergeln und mäkeln, wo wir kein Resultat erwarten können, wo die Rede davon ist, die wichtigen und unabwendbaren Forderungen des Staates von momentanen Erleichterungen abhängig zu machen, welche sich vielleicht gefährlich rächen können, wo wir auch die Macht des Staates unvorsichtiger Weise vor dem Auslande herabsetzen müßten; — in dieser Weise mäkeln, ist nicht ungarische Art. Das ist die Ursache, weshalb wir bereits öfter und auch jetzt mit den wichtigeren Regierungsvorlagen schneller zustande gekommen sind, als das österreichische Parlament. Möchte sich doch das österreichische Unterhaus jetzt, wo der Wehrgefahr-Entwurf unverändert vom Herrenhause angenommen ist, diese unsere Eigenschaften zum Wohle der Monarchie aneignen.“

## Parlamentarisches.

Wien, 16. Dezember.

Im Ministerzimmer fand während der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses eine Conferenz statt, an welcher die Minister Graf Taaffe und Baron Hofst, der Präsident Graf Coronini und die Abgeordneten Graf Hohenwart, Graf Clam-Martinich, Dr. Rieger und Ritter v. Grocholski theilnahmen. Den Gegenstand dieser Besprechung bildete die weitere parlamentarische Behandlung des Wehrgesetzes. Da

## Fenilleton.

### Was die Liebe vermag.

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Ed. Wagner (Verfasser der „Alexa“).

(Fortsetzung.)

Er beobachtete noch Lady Romondale, sich sagend, daß ihn ein Trugbild täuschen müsse, als ein leichter Schlag auf seine Schulter ihn aufschreckte. Sich umwendend, sah er einen Officier der Garde vor sich.

„Sie, Sir, und Lady Romondale,“ sagte derselbe lächelnd, „scheinen sonderbare Anziehungskraft für einander zu haben — oder auch sich abzustößten. Als Sie ihr vorgestellt wurden, erschrak sie und zitterte.“

Clifford wurde bleich. „Wirklich?“ fragte er. „Sie besitzen eine starke Einbildung, Colonel.“

„Sind Sie bekannt mit Lady Romondale?“

„Ich habe sie meines Wissens nie zuvor gesehen. Aber sie ist eine der schönsten Frauen, die mir begegnet sind. Wäre mein Herz nicht bereits in einer anderen Richtung versenkt,“ fügte er lächelnd hinzu, „so würde ich den Lord beneiden.“

„Also sind Sie endlich gefangen?“ fragte der Officier. „Es freut mich, das zu hören, Clifford. Ah, jetzt bietet sich mir die Gelegenheit, mich dem neuen Stern zu nähern.“

Er entfernte sich und schritt auf Lady Romondale zu.

Clifford blieb eine Weile wie festgebannt stehen. Sein Herz schlug heftiger, sein Blut wallte heißer in den Adern.

„Was kann das bedeuten?“ fragte er sich. „Treffen meine Muthmaßungen doch zu? Sollte diese Lady Romondale, ungeachtet ihrer edlen Erscheinung und ihrer vornehmen Heirat, dennoch mit der armen Emmy Reynold identisch sein? Ich habe sie seit vielen Jahren nicht gesehen, und dennoch glaube ich, sie muß es sein. Hat sie entdeckt, daß ihr Gemahl in Wirklichkeit Lord Oscar war? Weiß sie, daß jener alte Graf, der sich so ergeben vor ihr verbogte, der Vater ihres Gatten ist, der sie von sich gestoßen? Weiß sie, daß sie rechtmäßig verheiratet war? Doch weshalb nimmt sie dann ihr Kind nicht zu sich und macht dessen Rechte geltend? Ich muß mir Gewissheit verschaffen, ob diese Lady ehemals Emmy Reynold war oder nicht. Ehe ich heute dieses Haus verlasse, muß ich alles wissen, wenn ich sie auch selbst fragen soll!“

## 22. Capitel.

### In der Bildergalerie.

Clifford mischte sich wieder unter die anderen Gäste und begann seine Nachforschungen in betreff der Vergangenheit der Lady Romondale in so anscheinend sorgloser Weise, daß niemand eine Ahnung von seinen wirklichen Gründen haben konnte. Jeder-

mann sprach von der Lady, von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, daß es niemandem auffallen konnte, wenn er hin und wieder eine Frage oder eine Bemerkung über ihre Vergangenheit fallen ließ.

Was er erfuhr, war jedoch nur wenig mehr, als er bereits wußte. Man sagte, daß die lentischen Fulgors eine alte, geachtete Familie seien, daß die verstorbene Mrs. Fulgor viele Jahre vor ihrer Heirat in Florenz sehr gefeiert gewesen, und daß sie sogar die Hand eines italienischen Prinzen ausgeschlagen hätte, wie auch viele andere Heiratsanträge von hochgestellten Personen. Nicht ein Wort zur Bestätigung der sonderbaren Muthmaßung Cliffords wurde laut. Mehrere der Anwesenden hatten Miß Fulgor in Gesellschaften in Florenz gesehen und niemand zweifelte daran, daß sie wirklich war, was sie zu sein schien. Ihr Vorname war Alice, und es war nicht der kleinste Anhaltspunkt zu finden, der zu der Annahme berechtigte, daß Lady Romondale identisch mit Emmy Reynold sei, nur, daß beide helles, goldglänzendes Haar hatten und mit wundervollen, tiefblauen Augen ausgestattet waren.

Clifford suchte sich gewaltsam von dem Gedanken, daß die stolze Lady die todtgegläubte Gattin Lord Oscars sein könne, zu befreien, aber es war ihm nicht möglich. Ueberall, wohin er kam, wurde von dem neuen Stern gesprochen, der an dem Gesellschaftshimmel Londons so plötzlich erschienen war, und so blieben seine Zweifel stets wach.



wenig Aussicht "vorhanden" ist, daß das Wehrgeſetz bereits in der morgigen Sitzung des Abgeordneten- haufes die nothwendige Zweidrittel-Majorität erlangen wird, wurde die Eventualität der Beſtellung einer Ausgleichscomiſſion in Erwägung gezogen. Es be- ſteht die Abſicht, daß das Herrenhaus ausſchließlich verfaſſungstreue und das Abgeordnetenhaus autonomi- ſtiſche Mitglieder in die Comiſſion entſenden. Auf dieſe Weiſe werden beide Parteien in der Comiſſion gleich ſtark vertreten ſein.

Nach der geſtrigen Plenarſitzung fand im Bureau des Präſidenten Grafen Coronini eine Beſprechung der Clubmänner ſtatt, um ſich über das Ar- beitsprogramm des Hauſes zu verſtändigen. Es wurde feſtgeſtellt, daß die Weihnachtsferien vom 20ſten December bis 15. Jänner dauern ſollen. Am Freitag ſchon dürfte die letzte Plenarſitzung ſtattfinden; in dieſen Tagen wird ſich das Haus nur mehr mit dem Wehrgeſetz beſchäftigen und die Verifikationen der Wahlen, bis auf die des Herrn von Ofenheim, vor- nehmen.

In der geſtrigen Sitzung des Wehrauſchuſſes ergriff zuerſt der Landesvertheidigungsminiſter Baron Horſt das Wort, um mit Hinweis auf den Beſchluß des Herrenhauſes die Annahme des Wehrgeſetzes zu empfehlen. Dagegen wurde von verfaſſungstreuer Seite eingewendet, daß die Situation ſich nicht geändert und die Debatte des Herrenhauſes kein neues Moment zu- tage gefördert habe, um eine Aenderung in den An- ſchauungen der Verfaſſungspartei hervorzurufen. Die Erklärungen des Landesvertheidigungsminiſters im Herrenhauſe, daß Erſparungen im Heeresetat an- geordnet wurden, ſeien ebenfalls nicht neu, denn die- ſelbe Erklärung habe ſeinerzeit Herr v. Chertel in ſeinem Expoſé abgegeben. Der Reſerent, Abg. Zeit- hammer, beantragte den Beitritt zum Beſchlusse des Herrenhauſes. Abg. Dr. Ruß nahm den Antrag des Abg. Tomaſczuk auf dreijährige Dauer des Wehr- geſetzes auf. Abg. Dr. Rechbauer erneuerte ſeinen An- trag, das Wehrgeſetz auf Ein Jahr zu bewilligen und dem Reichsrathe die Initiative in der Wehrfrage zu beſaſſen. Bei der Abſtimmung wurden die Anträge Ruß und Rechbauers mit 14 gegen 7 Stimmen ab- gelehnt und der Antrag Zeithammers, dem Beſchlusse des Herrenhauſes beizutreten, mit demſelben Stimmen- verhältnis angenommen.

Der czechische Club hat, nachdem das Executi- vcomité der Autonomiſtenpartei die betreffenden Anträge zu unterſtützen beſchloſſen hat, ein Comité eingefezt, welches Anträge für die Budgetberatung vorbereitet. Es handelt ſich zur Durchführung der ſprachlichen Gleichberechtigung um die Votierung einer Summe von circa 250,000 fl., welche die Regierung als Nach- tragscredit einzubringen von den Czechen aufgefordert werden ſoll.

Im Budgetauſchuſſe referierte geſtern Abg. Weigel über das Capitel „Cultus“. Als Dotation des Biſchofs von Linz wird beantragt, 12,600 fl., wie alljährlich, einzustellen. Dieſe Biſchofsdotation beſteht erſt ſeit dem Jahre 1869, da dem Biſchof bis dahin die beiden Religionsfondsgüter Glain und Garſten überwiefen waren, mit der Verpflichtung, den Ueber- ſchuß des Ertrages dieſer Güter an den Religions- fond abzuführen. Es hatte ſich aber gezeigt, daß dieſe Güter ſchlecht verwaltet, inbeſondere, daß die dortigen Wälder devaſtiert wurden. Es wurde daher von Seite des damaligen Budgetauſchuſſes des Abgeord- netenhauſes beſchloſſen, die Adminiſtration dieſer Güter zurückzunehmen und dem Biſchof von Linz die Dota-

tion in Borem ins Budget einzustellen. Abg. Bienbacher ſtellte nun den Antrag, es ſei die Regierung aufzufor- dern, dieſe Angelegenheit neuerlich zu unterſuchen und nach durchgeführter Unterſuchung zu entſcheiden.

Abg. Dr. Sturm ſprach ſich gegen dieſen Antrag aus, da die beiden Güter dem Biſchof nur zur Ad- miniſtration übergeben waren und er ein Recht auf dieſelben nicht beſitze. Miniſter Dr. v. Stremayr er- klärte, er habe die Angelegenheit bereits durch ſeine Juſtizabtheilung einer genauen Prüfung unterziehen laſſen, dabei habe es ſich jedoch herausgeſtellt, daß ein Rechtsanſpruch des Biſchofs auf die beiden Güter nicht beſtehe; dieſe Entſcheidung ſei dann dem Biſchof Rudigier durch den Miniſter mitgetheilt worden; der Miniſter ſelbſt habe wiederholt perſönlich mit dem Biſchofe über dieſe Angelegenheit conferiert, ohne daß letzterer gegen die Entſcheidung eine Einwendung er- hoben hätte. Abg. Sturm bemerkte ſodann, daß er angeſichts der Ausführungen des Miniſters für die beantragte Reſolution nicht ſtimmen könne; dieſelbe würde nur dazu dienen, dem Biſchof von Linz in einer Angelegenheit, die lange vor Einführung des Verwal- tungsgerichtshofes entſchieden war, den Weg zu dieſem Gerichtshofe durch eine neuerlich eingeleitete Unter- ſuchung wieder zu öffnen, eine Begünstigung, die ſonſt keinem Staatsbürger zutheil wird. Es ſprachen noch die Abgeordneten Glan-Martiniß und Baron Giova- nelli für die Reſolution, worauf die Reſolution Bien- bachers mit 21 gegen 7 Stimmen angenommen wurde. Für dieſelbe ſtimmten mit den Mitgliedern der Rechten die Abgeordneten Czedit, Dumba, Plener, Gomperz; dagegen auch Hausner.

Der Steuerausſchuß hat in ſeiner geſtrigen Sitzung die Berathung der Grundſteuernovelle beendet und das Elaborat des Subcomités im weſentlichen angenommen. Zum Berichterſtatter wurde Abg. Ritter v. Krzczunowicz gewählt. Abg. Schup meldete die Regierungsvorlage als Minoritätsvotum an.

Einige Abgeordnete, welche der Oppoſition gegen das Wehrgeſetz angehörten, ſtatteten geſtern Herrn von Schmerling einen Beſuch ab, um denſelben zu er- ſuchen, daß er in der Ausgleichsdeputation, welche über das Wehrgeſetz zu berathen haben wird, ſeinen Einfluß auf das Zuſtandekommen eines Compromiß- vorſchlages, etwa fünfjährige Verlängerung, verwende. Wie verlautet, ſoll Herr v. Schmerling mit Bedauern eine ſolche Intervention abgelehnt haben.

Der Bericht der Comiſſion des Herrenhauſes über das Kinderpeſtgeſetz empfiehlt den Beitritt zu den Beſchlüssen des Abgeordnetenhaus.

### Der türkiſch-montenegriniſche Streitfall.

Die Aufmerkſamkeit der europäischen Diplomatie wendet ſich gegenwärtig in hervorragender Weiſe dem in ein acutes Stadium getretenen türkiſch-montenegriniſchen Streitſalle wegen Guſinje zu, wo die Verhältnisse in der That zur Entſcheidung drängen. Bekanntlich hat die Pforte in dieſer Angelegenheit vor wenigen Tagen eine Circularnote an ihre Vertreter im Auslande gerichtet, in der ſie zunächſt die erneuerte Verſicherung ertheilt, ſie wolle ihrerſeits alles aufwenden, um die Uebergabe des in Frage ſtehenden Gebietes an Monte- negro in friedlicher Weiſe durchzuführen. Als Beweis für den Ernst ihrer Bemühungen, den betreffenden Verpflichtungen des Berliner Vertrages nachzukommen, gibt die Pforte eine ausführliche Darſtellung der Schritte, welche Muſhtar Paſcha, um die friedliche Abtretung Guſinjes herbeizuführen, gemacht hat. Zuerſt

habe derſelbe in einer energiſchen Proclamation von Raſkandelen aus die Bevölkerung zum Gehorſam auf- gefordert. Sodann habe er eine zweite Proclamation von Priſrend aus erlaſſen, worin er neuerlich in ent- ſchiedener Weiſe den Bewohnern von Guſinje, Ipſel und Dſchalowa den feſten Entſchluß ankündigte, die Beſtimmungen des Berliner Vertrages auszuführen. Gleichzeitig, heißt es weiter, hat Muſhtar Paſcha militäriſche Diſpoſitionen getroffen, um jeden Zugug von Hilfſcharen nach Guſinje zu verhindern. Zu dieſem Zwecke habe er ſeine aus fünfzehn Bataillonen beſtehende Streitmacht durch Herbeiziehung von ſieben Bataillonen aus Mitrowiza verſtärkt. Endlich habe er den einzigen bis jezt noch in Guſinje verbliebenen türkiſchen Autoritäten, dem Kaimaſam und Kadi, die Weiſung ertheilt, den genannten Ort zu verlaſſen. Die Pforte — verſichert die Depeſche — werde in dieſen ihren Bemühungen auch fortfahren; aber ſie ſehe ſich angeſichts des Drängens von Montenegro und der Androhung von gewaltſamen Maßregeln genöthigt, in entſchiedener Form jede Verantwortung für alle Folgen abzulehnen, welche aus einem, den Schwierigkeiten der Lage nicht Rechnung tragenden gewaltſamen Vorgehen Montenegros erwachſen müßten.

Gleichzeitig wird beſtätigt, daß das Petersburger Cabinet jüngſt einen gemeinſamen Schritt der Mächte bei der Pforte in Angelegenheit Guſinjes beantragt habe, welcher jedoch von Seite des öſterreichiſchen Ca- binetes entſchieden abgelehnt worden ſei. Hiezu bemerkt das „Fremdenblatt“: Wir würden eine ſolche Haltung unſeres auswärtigen Amtes ſehr begreiflich finden. Wißten wir doch in der That nicht, was angeſichts der von der Pforte durch die Sendung Muſhtar Paſchas bekundeten Bereitwilligkeit ihres ebenſo ent- ſchiedenen wie friedlichen Einwirkens in dieſer Frage eine Handhabe zu einer gemeinſamen Action bieten könnte. Im übrigen könnte eine ſolche gemeinſame Action ſehr leicht Complicationen ſchaffen, die geeignet wären, die orientaliſche Frage von neuem aufzurollen. Für Oeſterreich-Ungarn beſonders lag umſoweniger Veranlaſſung zu einem derartigen Schritte vor, als es ja bekannt iſt, daß das Wiener Cabinet von Beginn an nachdrücklich bemüht war und, wie uns verſichert wird, auch heute noch bemüht iſt, die möglichſt raſche definitive Löſung auch dieſes Punktes des Berliner Vertrages bei der Pforte zu erwirken.

Für Oeſterreich-Ungarn können in dieſem Zwiſchen- fall nur zwei Geſichtspunkte maßgebend ſein: einmal den Berliner Vertrag gewiſſenhaft zur Durchführung zu bringen, um nicht eventuellen Gelüſten, die ſich den Verpflichtungen dieſes Friedensinſtrumentes gern ent- ziehen möchten, irgend eine Handhabe für ähnliche Tendenzen zu bieten; — andererseits die unleugbar ſchwierige Frage der Uebergabe Guſinjes durch die Vermittelung der Pforte möglichſt raſch zur endgültigen Austragung zu bringen, um nicht durch die in jenen Diſtricten immer wachſende Gährung und Aufregung in ganz Albanien Zuſtände zu ſchaffen, deren dann die Pforte ſelbſt nicht mehr Herr werden und welche an- geſichts der bekannten Autonomiebeſtrebungen albane- niſcher Kreiſe für die Herrſchaft der Pforte ſelbſt die größte Gefahr involvieren könnten. Betrachtet man die zur Löſung ſtehende Frage unter dieſem Geſichts- punkte, dann wird man zugeben, daß die raſcheſte Austragung der ganzen Angelegenheit gewiß im eigenſten Intereſſe der Pforte gelegen iſt. Es iſt denn auch zu erwarten, daß es unſere Regierung an freund- ſchaftlichen Rathſchlägen in dieſem Sinne in Conſtan- tinopel nicht fehlen laſſen wird. Gleichzeitig wäre aber auch zu wünſchen, daß unſer auswärtiges Amt ſeine Bemühungen bei Montenegro fortſetzt, um ein gewalt- ſames Eingreifen deſſelben in dieſem kritiſchen Moment zu verhindern. Wiſher hat man in Cetinje auf die Rathſchläge, welche von öſterreichiſch-ungariſcher Seite in dieſer Angelegenheit ertheilt wurden, gehört, iſt es doch in erſter Linie den friedlichen Einwirkungen des hieſigen Cabinets zu danken, wenn bisher ein Vorgehen mit Gewalt vermieden wurde. Hoffentlich läßt man es auch jezt nicht an dem gehörigen Nachdruck fehlen, damit die friedliche Austragung der Frage nicht durch Gewaltacte unmöglich gemacht werde. Man hat in Cetinje um ſo mehr Veranlaſſung, den zwingenden Verhältniſſen der Jahreszeit und den Terrainschwierig- keiten Rechnung zu tragen, als es ja auch im Inter- eſſe Montenegros gelegen iſt, weitgreifende kriegeriſche Complicationen in Albanien zu verhindern.

### Die Lage Englands in Indien.

In England iſt man nicht ohne Unruhe wegen der Lage der Dinge in Indien. Dem Attentat auf den Vicekönig von Indien, Lord Dytton, wird zwar keine politiſche Bedeutung beigemessen, aber viel pein- licher berühren die neuſten Telegramme aus Kabul, denen zufolge die Lage der engliſchen Streitkräfte da- ſelbſt jezt kritiſcher zu ſein ſcheint, als zu irgend einer Zeit, ſeitdem der Marſch auf Kabul beſchloſſen wurde. Von den vorliegenden Meldungen verdienen inbeſon- dere die folgenden Beachtung:

Der „Daily-News“-Correſpondent telegraphiert unter dem 12. d. M. aus Kabul: „Eine Abtheilung reitender Artillerie, von zwei Schwadronen der Lan- ciers Nr. 9 und einer Schwadron der Bengal-Lancers

Nach dem Souper, als die erſten Formalitäten des Abends vorüber und eine allgemeine Heiterkeit und ungezwungener Unterhaltung eintrat, traf Clif- ford wieder mit Lady Romondale zuſammen. Ihr Gatte war von einigen Freunden in Anſpruch ge- nommen, während ſie von einer Gruppe von Herren und Damen umgeben wurde. Clifford näherte ſich ihr und bemerkte, als ihre Augen den ſeinigen begegneten, daß ſie leicht erbebe.

Nach einigen bedeutungsloſen Bemerkungen lenkte er das Geſpräch auf ein paar Gemälde von hohem künſtleriſchem Wert, die der Marquis von St. Berry kürzlich erworben hatte und auf welche derſelbe ſehr ſtolz war. Er bat ſchließlich um die Erlaubnis, Lady Romondale dieſelben zeigen zu dürfen.

Sie konnte dieſes höfliche Anerbieten nicht ab- lehnen, ohne ſich einer Unhöflichkeit ſchuldig zu machen und zu Bemerkungen ſeitens anderer Veranlaſſung zu geben, weſhalb ſie ruhig zuſtimmte. Sie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und verließ an ſeiner Seite den Salon.

Die Bildergalerie war ein geräumiges Gemach in der erſten Etage, brillant erleuchtet, wie alle Räume des Hauſes, ſo daß ſich alle Gemälde, Statuen und ſonſtige Kunſtgegenſtände, welche wohl geordnet und mit den Namen ihrer Meiſter verſehen waren, im ſchönſten Lichte zeigten.

„Dieſe Gemäldegalerie iſt eine der wertvollſten Londons“, ſagte Clifford unbefangen. „Sie iſt für das Publicum jeden Dienſtag geöffnet und immer ſehr reich beſucht. Lord St. Berry geſtattet jedem Kunſt-

liebhaber gern den Anblick ſeiner Schätze. Er iſt der uneigennützigſte Edelmann, den ich je kennen gelernt habe.“

Es befanden ſich einige andere Gäſte in der Gallerie und in den anstoßenden Zimmern, theils auf- und abgehend, theils die Kunſtwerke beſichtigend.

Clifford erklärte Lady Romondale alles mit den Worten eines Kunſtkenners und erſah aus den Ausſe- rungen der Lady, daß auch ſie die Kunſt hoch ſchätze. Er ſchien vollkommen ruhig, während er innerlich vor Ungeduld brannte, ſie inbetreff ihrer Vergangenheit auf die Probe zu ſtellen.

Sie waren an der einen Seite der Gallerie ent- lang gegangen, die bedeutendſten Meiſterwerke beſehend und kritiſierend. Als ſie mit denſelben zu Ende waren, dachte Clifford, der rechte Augenblick ſei gekommen, um ſeinen Zweifel ein Ende zu machen.

„Dieſe lange Reihe von Gemälden ſind Porträts der Familie St. Berry“, ſagte er, nach der anderen Seite des Saales zeigend, „oder beſſer der Familie Roceſter, denn Roceſter iſt der Familienname des Graſen. Sind Sie mit den Familienverbindungen des Marquis bekannt, Mylady?“

„Nein“, antwortete die Dame. „Ich weiß nur, daß ungeachtet der Verſchiedenheit des Alters Lord St. Berry der beſte Freund Lord Romondales iſt, daß ſie ſeit langer Zeit politiſche Verbündete ſind und ganz beſonders zuſammen ſympathiſieren. Ich habe gehört, daß der Graf kinderlos iſt, da er ſeinen einzigen Sohn vor acht Jahren verloren hat.“

(Fortſetzung folgt.)



Nr. 14 escortiert, wurde auf ihrem Vormarsche behufs einer Vereinigung mit der im Chardehthale liegenden Infanteriebrigade Macphersons von den etwa 10,000 Sepoys und Eingeborenen zählenden Truppen Muhammed Jans angegriffen. Die Cavallerie machte einen glänzenden Angriff, welcher jedoch wegen der großen Stärke des Feindes keinen Erfolg hatte. Das Terrain ist ein überaus schwieriges und vielfach von Strömen durchzogenes. Auf dem Rückzuge wurden vier Kanonen in einigen Gräben umgeworfen; dieselben wurden vernagelt und zurückgelassen, später jedoch durch den Oberst Macgregor wieder zurückgebracht. Der Feind wendete sich nach dem Kabul-Passe, wurde jedoch durch eine Abtheilung der Zweihundertziger aus Scherpur zurückgeworfen; er rückte hierauf gegen Babers Grabmal vor und hält jetzt die Höhen südlich von Balahissar besetzt. General Baker befindet sich auf dem Wege von Maidan. Der Feind, welcher bewundernswürdig geführt wurde, umfaßte 2000 bis 3000 Mann, welche mit Snider-Gewehren bewaffnet waren; dieselben erlitten große Verluste durch das Feuer der Artillerie und die Cavallerie, wankten jedoch auf keinem Punkte. Unsere Verluste sind noch nicht vollständig bekannt. Zwei Lieutenants der Lanciers Nr. 9 und ein Artillerie-Lieutenant todt, Oberst Cleland schwer verwundet. Man glaubt, daß der Totalverlust sich auf 18 Tode und 25 Verwundete beläuft. Die Guiden sind von Nullabund eingetroffen. Macpherson geht nunmehr zum Angriff über.

Der Vicekönig telegraphiert vom 12. d. M. an das indische Amt: „Als ich heute abends in Calcutta ankam, wurden von einem betrunkenen Ostindier zwei Schüsse auf meine Equipage und ein Schuß auf den mir folgenden Wagen abgefeuert. Es wurde niemand verletzt. Der Attentäter wurde von meinem Gefolge festgenommen.“ — Reuters Bureau wurden unter dem 12. d. M. nachstehende Einzelheiten über das Attentat auf den Vicekönig aus Calcutta mitgetheilt: „Der Mann, welcher heute auf Lord Dytton feuerte, war ein Europäer, der einer achtbaren Familie angehört und früher im Dienste der Regierung stand. Als der Vicekönig in seinem Wagen von der Hughlybrücke abfuhr, gab dieser Mann drei Schüsse auf Se. Excellenz ab. Die Schüsse wurden offenbar nur von Oberst Colley, dem Privatsecretär Lord Dyttons, beobachtet, welcher sich im nächstfolgenden Wagen befand. Durch den Knall der Schüsse aufmerksam gemacht, schaute Oberst Colley sich um und sah, wie der Attentäter auf ihn anlegte und Feuer gab. Er und Capitän Rose sprangen sofort aus dem Wagen und folgten dem Manne, welcher einen Revolver in der Hand hielt, der noch drei scharfe Ladungen enthielt. Als sie sich seiner bemächtigten, leistete er keinen Widerstand. Es verläutet, daß der Gefangene kürzlich aus der Allahabad-Anstalt für Geistesranke entlassen worden und bei seiner Verhaftung in betrunkenem Zustande sich befunden habe.“

## Tagesneuigkeiten.

— (Reform der Advocatenkammer.) Seit wenigen Tagen circuliert, wie die „Juristischen Blätter“ melden, in Wiener Advocatenkreisen ein Schriftstück, in dem die Reform der Advocatenordnung angeregt wird. Diese „Reform“ bezweckt zunächst eine numerische Beschränkung der Advocatenstellen, und man intendiert deshalb eine Petition der Advocatenkammer an das Abgeordnetenhaus und das Justizministerium, in welcher folgende Forderungen aufgestellt werden: Die Festsetzung der Zahl der Advocaten für jeden Gerichtsprengel, die Erhöhung der Dauer der Gerichtsprovis auf zwei Jahre, die Regelung der Gestaltung des Uebertrittes vom Advocaten in den Richterstand und die Zuweisung der Parteienvertretung vor den Strafgerichten, soweit nicht das Recht der Selbstvertretung besteht, ausschließlich den Advocaten, den das Richteramt wirklich ausübenden Richtern und den Mitgliedern der Lehrkörper der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten.

— (Eisenbahnunglück.) Dienstag nachts entgleiste auf der Rechte-Öder-Ufer-Bahn zwischen Bemboviz und Sausenberg ein gemischter Zug infolge eines Radreißbruchs. Der Locomotivführer und der Feizer blieben todt, drei Beamte wurden verletzt, die Locomotive und acht Waggon stark beschädigt.

— (Das Attentat auf den Zaren.) Die Moskauer Polizei ist den Attentätern von dem Rogosch'schen Viertel auf der Spur. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß während der letzten zwei Monate sehr häufig in dem Häuschen der Attentäter Zusammenkünfte zahlreicher Personen stattgefunden haben, welche letztere dahin aus Moskau in Fialern gefahren seien. Diese wurden nun sämtlich zur Polizei gerufen und ausgeforscht. Nicht weniger als 37 Fialerkutscher gaben an, nach dem famosen Häuschen Passagiere geführt zu haben, von denen sie oft fürstlich belohnt wurden. Ferner sagten mehrere Kutscher aus, daß während sie vor dem Häuschen auf ihre Fahrgäste warteten, diese in den hell erleuchteten, jedoch stets verhängten Zimmern saßen, ohne je geklärt, gesungen oder sich auf irgend eine andere Weise bemerkbar gemacht zu haben. Nach diesen Auskünften blieb der Polizei nichts anders übrig, als sämtliche 37 Kutscher in Gewahrsam zu behalten und sich

von denselben die Physiognomien, Trachten u. s. w. der einzelnen Passagiere von dem Rogosch'schen Viertel detailliert beschreiben zu lassen. Mit Hilfe dieser Personenbeschreibungen gelang es der Polizei bisher, mehrere Individuen zu verhaften, welche von den Kutschern mit aller Bestimmtheit als ihre Passagiere in dem Rogosch'schen Viertel bezeichnet werden. Der im optischen Magazin Salzfish dienende Schwiegersohn der früheren Besitzerin des Attentäterhäuschens, Suchorukowa, vermag jedoch in keinem der Verhafteten den jungen Käufer des Häuschens wieder zu erkennen. So viel die Polizei bisher aus den Aussagen einiger Verhafteten erfahren, ist es als unzweifelhaft anzunehmen, daß sämtliche Betheiligte des Attentates sich in Moskau befinden. Nun wird ein Haus nach dem andern in ganz Moskau der strengsten Untersuchung unterzogen. Im Gouvernement von Moskau wurden nicht weniger als 2000 Personen bereits verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich ein Geheimrath und zwei Generale. Die Mehrzahl der Gefangenen mußte wieder freigelassen werden.

— (Ein excentrischer Lord.) Vor kurzem starb in London der Herzog von Portland in hohem Alter. Derselbe gehörte zu den sonderbarsten Menschen, die wohl jemals lebten. Seit vielen, vielen Jahren lebte er gänzlich als Einsiedler auf einer seiner Besitzungen, welche er mit einer hohen Mauer umgeben ließ, damit ihn niemand von außerhalb des Parks sehen könne. Zu den Stunden, da er seinen Spaziergang machte, durfte sich kein einziger seiner Bedienten bei sonstiger sofortiger Entlassung im Park sehen lassen. Die Vorsichtsmaßregeln, welche er gegen jeden Einblick auf sein Schloss traf, waren geradezu merkwürdig. Unter anderem besaß er die Manie, unterirdisch die großartigen Bauten aufzuführen zu lassen. So ist Welbeck Abbey, sein Hauptsitz, vollständig unterminiert, wie ein Fuchsbau. Da gibt es unter der Erde die prächtigsten Gänge, viele hundert Fuß lang und sehr hoch und weit; eine prachtvolle Gemäldegalerie nebst einem Museum für naturhistorische Sehenswürdigkeiten, eine reiche Bibliothek mit Zehntausenden von Bänden. Alle Gallerien sind mit den schönsten Eichenparquetten belegt, der Plafond ist mit Gemälden von den ersten Künstlern geschmückt. Auf allen Seiten sieht man Spiegel in großer Menge, und vier riesige Chandeliers, von denen jeder eine Tonne wiegt, strahlen Tageshelle aus mehr denn zweitausend Gasflammen. Ferner befindet sich noch unterirdisch in Welbeck Abbey die schönste Reitschule, welche existiert. Die Wände derselben sind aus massivem Stein gehauen, das Dach wurde aus Holz, Glas und Eisen construirt. Die Reitschule ist 400 Fuß lang, 100 Fuß breit und 50 Fuß hoch. Erleuchtet wird sie durch achtausend Gasflammen. Die eigentliche Manie, von Säulen umgeben, ist ein Meisterwerk der Kunst. Im ganzen beschäftigte der Herzog seit vielen Jahren jahraus jahrein an zweitausend Arbeiter, für welche sein Tod ein unberechenbarer Verlust ist. Und in diesen feenhaften Räumen lebte der Herzog ohne jegliche Gesellschaft; er empfing absolut niemanden; seine Aufträge erteilte er schriftlich, keiner seiner Arbeiter oder Diener durfte ihn jemals ansprechen oder auch nur grüßen. Verging sich einer gegen diesen Befehl, so wurde er, wie gesagt, sofort entlassen. Bloß in der Reitschule, wo seine Pferde zugeritten wurden, sah er zuweilen diesen Uebungen zu. Die Herzoge von Portland stammen von der holländischen Familie Bentinck ab, die mit William III. nach England kamen. Sie gehören zu den reichsten Peers Großbritanniens.

## Locales.

### Aus dem Sanitätsberichte des Laibacher Stadtphysikates für den Monat Oktober 1879.

(Schluß.)

Von den im Monate Oktober d. J. im Civilspitale Verstorbenen waren 10 Laibacher, das ist solche, welche von der Stadt aus krank ins Spital kamen, und 23 Nicht-Laibacher, das ist solche, welche auf dem Lande erkrankten und von dort krank ins Spital kamen.

Der Krankheitscharakter im Civilspitale während des Monats Oktober d. J. war folgender:

a) Medicinische Abtheilung: Meist Wechselfieber, theils Cachexien bei aus Bosnien rückgekehrten Individuen; ferner Catarrhe der Respirationsorgane, Magen- und Darmcatarrhe.

b) Chirurgische Abtheilung: In diesem Monate kamen viele Knochenbrüche vor. Der Heiltrieb war günstig.

c) Abtheilung für Syphilis: Sowohl bei den Männern als bei den Weibern kamen viele Initialstufen und Hautausschläge zur Behandlung.

d) Abtheilung für Hautkrankheiten: Aufgenommen wurden meist Kranke mit chronischem Exzem, zwei Blatternfälle blieben bis Schluß des Monats noch in Behandlung.

e) Irrenabtheilung: Zugewachsen sind 10 Kranke, theils recidivirte Fälle, theils Alkoholiker, bei denen das Delirium zum Ausbruche gelangte. Entlassen wurden 13 Kranke, hievon 3 geheilt, 6 gebessert, 2 ungeheilt auf Verlangen der Angehörigen, ein Kranker

entwich zum drittenmale, ein Kranker wurde ungeheilt über Requisition dem Landesgerichte abgegeben.

f) Gebärhäus- und gynäkologische Abtheilung: Erwähnenswerth eine durch kolossalen Hydramnios complicierte Zwillinggeburt. Allgemeiner Zustand der Gesundheit durchaus zufriedenstellend.

V. Der Bericht des k. k. Garnisonsspitals ging für den Monat Oktober d. J. ein wie folgt:

Mit Ende September d. J. sind verblieben 39 Kranke, im Laufe Oktober zugewachsen 154 „

Summe 193 Kranke.

Genesen 101 Kranke,

erholungsbedürftig 4 „

ad superarbitrium 9 „

gestorben — „

an andere Heilanstalten abgegeben 4 „

Summe des Abfalles 118 „

verblieben mit Ende Oktober d. J. 75 Kranke.

— (Berufung.) Herr Otto F. Schäd, evangelischer Pfarrer in Laibach, wurde von der Wiener evangelischen Gemeinde S. C. zum Pfarrer daselbst gewählt.

— (Schwurgerichtssessionen.) Im kommenden Jahre werden beim Laibacher Landesgerichte und beim Rudolfswerter Kreisgerichte vier Schwurgerichtssessionen abgehalten werden, von denen die erste (bei beiden Gerichtshöfen) am 16. Februar, die zweite am 18. Mai, die dritte am 16. August und die vierte am 15. November beginnen wird.

— (Krainische Industrie-Gesellschaft.) Ueber die seit kurzem namentlich für die krainische Industrie-Gesellschaft und die hinsichtlich der Production von Ferrromangan ihr verwandten Werke wesentlich besser gewordenen Absatzverhältnisse im Eisenmarkte äußert sich der „Wiener Geschäftsbericht“ in nachstehender Weise: „Wie vorauszusehen war, ist endlich auch in Oesterreich eine merkliche Besserung der Situation eingetreten. Die zunächst durch die Erholung der auswärtigen Märkte gegebene Anregung macht sich sowohl im internen Verkehr als auch im Exporte fühlbar, und sind es bezüglich des letzteren insbesondere die concurrenzfähigeren Artikel, wie Spiegeleisen, Ferrromangan, feines Frisch-eisen und Stahl, welche, und zwar zu steigenden Preisen, guten Abzug nach dem Auslande finden. Auch mit Ingots, für welche nach Amerika starke Nachfrage herrscht und deren Einfuhr daselbst durch Herabsetzung des Eingangszolles unterstützt wird, hoffen die betreffenden Werke exportfähig zu werden. Ferrromangan mit 40 bis 50 Procent Mn. ist in England und Amerika um 4 bis 5 Pfd. St. per Tonne im Preise gestiegen, und wird erstere Sorte jetzt daselbst mit 12 Pfd. St. per Tonne, Roß und Fracht Hull bezahlt. Selbst gewöhnliches Spiegeleisen mit 10 Procent Mn. kostet loco Hull 6 Pfd. St. per Tonne, und da die deutschen Hütten ausverkauft sind, so hat sich für jene unserer heimischen Werke, welche, wie die Hütten der krainischen Industrie-Gesellschaft, diese Artikel vorwiegend erzeugen, gute Gelegenheit geboten, sich ihrer Vorräthe zu entledigen. Leider hatten es die bisherigen misslichen Absatzverhältnisse verschuldet, daß der Betrieb dieser Hütten in der letzten Zeit wesentlich schwächer gegangen war; es ist jedoch zu hoffen, daß die Nachfrage anhalten und das dadurch animirtere Geschäft die Wiederaufnahme einer schwunghafteren Production gestatten wird. Feinstes Stabeisen, d. h. Frisch-eisen vorzüglicher Qualität aus bestem weißen Roheisen mit Holzkohlen gefrischt, wird gegenwärtig von der krainischen Industrie-Gesellschaft nach Sheffield zur Gussstahlfabrication versandt, und bei der bekannten guten Beschaffenheit zu verhältnismäßig weit besseren Preisen bezahlt, als anderes minder gutes Stabeisen erzielt. Schweißstahl geht ebenfalls nach England für die Tiegelgussstahlfabrication und ein Theil nach Südamerika, Indien und dem Orient. In letzterer Gegend werden jedoch noch sehr schlechte Preise gemacht, und gehen die Zahlungsausgleichungen äußerst langsam vor sich. Der Export österreichischer Eisenerzeugnisse würde überhaupt infolge der günstigen Conjunction eine erhebliche Steigerung erfahren haben, wenn ihn die Bahnfrachten nach den Einschiffungshäfen nicht so sehr erschwerten. Erst in den letzten Tagen zwischen jenen Bahnverwaltungen, welche den Transport derselben nach Triest zu vermitteln haben, Vereinbarungen zu Frachtermäßigungen angebahnt worden sein.“

— (Brand einer Mühle.) In der zur Ortsgemeinde Präwald im Adelsberger Bezirke gehörigen Ortschaft Strane kam am 9. d. M. gegen 8 Uhr abends auf dem Dachboden der dem Grundbesitzer Matthäus Premrou aus Großabelsko gehörigen Mühle ein Schadenfeuer zum Ausbruche, welches, durch die herrschende Bora befördert, binnen kurzer Zeit den Dachstuhl und sämtliche Mühleinrichtungen einäscherte. Auch der Pächter der Mühle, Franz Ambrosi aus Luegg, kam durch das rasch überhandnehmende Feuer um den größten Theil seiner Hausgerätschaften und Vorräthe und erlitt durch den Brand einen Schaden von 300 fl., während jener des Mühlebefizers auf 1000 fl. geschätzt wird. Keiner der beiden Beschädigten war feuerversichert.



